

Hoffnung: sie lebt und belebt

Papst Franziskus hat seine noch kurz vor seinem Tod erschienene Autobiographie mit dem Titel „Hoffe!“ benannt. Die Aufforderung oder Einladung zu hoffen scheint angesichts der Weltlage ein kontrafaktisches Therapeutikum. Aber warum eigentlich nicht? Gerade angesichts der komplexen - und mehr noch: verworrenen - Weltlage ist Hoffnung möglicherweise noch der einzig vitalisierende und zukunftsfähige menschliche Akt. Das heilige Jahr 2025 wurde von der katholischen Kirche weltweit unter das Motto „Pilger der Hoffnung“ gestellt. Doch worin zeigt sich Hoffnung? Als Kraft zum Leben, als Fähigkeit, aufrecht nach vorne zu gehen, als Mut, für andere da zu sein, dem Schwachen aufzuhelfen und sich unverzagt für Gerechtigkeit einzusetzen. Hoffnung lebt in den Menschen, die hoffen. Hoffnung stützt sich dabei auf nichts. Oder doch?

Hoffnung zählt in der christlichen Denktradition neben Liebe und Glaube zu den drei göttlichen Tugenden, weil der Mensch diese nicht aus sich selbst heraus erzeugen kann. Sie sind Geschenk und Gabe und nicht verfügbar. Die Dreiheit von Glaube, Hoffnung und Liebe ist christlich konstitutiv. Glaube ohne Liebe und Hoffnung, Hoffnung ohne Glaube und Liebe und Liebe ohne Glaube und Hoffnung kann es nicht geben.

Charles Péguy (1873-1914) widmet sich in seiner kleinen tiefsinnigen Schrift „Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung“¹ diesem Thema. Darin bezeichnet er die Hoffnung als „kleines Mägdlein“, das zwischen den beiden großen Schwestern Glaube und Liebe, gleichsam an deren Händen, geht. Das Vorhandensein von Glaube und Liebe unter den Menschen wundere Gott – so Péguy – nicht: „Aber die Hoffnung, sagt Gott, das verwundert mich wirklich. Mich selber. Das ist wirklich erstaunlich. Dass diese armen Kinder sehen, wie das alles zugeht, und dass sie glauben, morgen gehe es besser. Dass sie sehen, wie das alles heute geschieht, und dass sie glauben, morgen früh gehe es besser. Das ist verwunderlich, und dass ist entschieden das größte Wunder unserer Gnade... Was mich wundert, sagt Gott, das ist die Hoffnung.“

¹ 1911; frz. Original: „Le Porche du Mystère de la deuxième Vertu“; übersetzt von Hans Urs von Balthasar

Hier kommt eine zentrale Grunddimension christlicher Hoffnung zum Ausdruck. Hoffnung ist nicht blind, blauäugig oder rosarot. Sie sieht die Realität, wie sie ist – ungeschminkt – und bleibt doch, was sie ist: Hoffnung.

Es gibt eine Art christlichen Realismus, der sich aus dem Glauben nährt. Er weiß um das Beschädigtsein und Nicht-Perfektsein von Schöpfung, Welt und Mensch - und engagiert sich dennoch in dieser Welt für eine menschenwürdigere Zukunft (Liebe). Christinnen und Christen engagieren sich in Gesellschaft, Kultur, Politik, Wirtschaft und Kunst. Hoffnung ist Motor eines realistischen Weltengagements und vermag dem zur resignativen Tatenlosigkeit stimulierenden Pessimismus eine optimistisch-aktive Perspektive entgegenzusetzen. „Die Hoffnung sieht, was noch nicht ist, und was sein wird. Sie liebt, was nicht ist, und was sein wird.“ (Péguy)

Hoffnung und Liebe sind zwei Seiten einer Medaille. Papst Leo XIV. schreibt in seiner kürzlich erschienen Apostolischen Exhortation „Dilexi te“: „Die christliche Liebe ist ihrem Wesen nach prophetisch, sie vollbringt Wunder, sie kennt keine Grenzen: Sie ist für das Unmögliche da. Die Liebe ist vor allem eine Art Lebenskonzept, eine Lebensweise. Eine Kirche, die der Liebe keine Grenzen setzt, die keine zu bekämpfenden Feinde kennt, sondern nur Männer und Frauen, die es zu lieben gilt, das ist die Kirche, die die Welt heute braucht.“

Mehr braucht es nicht. Hoffnung lebt und belebt.

Ich wünsche Ihnen hoffnungsfrohe Weihnachten!

Ihr Christian Lager